ANGENENDT, Arnold, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, Aschendorff Münster 2006, 800 p., geb. 24,80 Eur[D], ISBN (10)3-402-00215-9, (13)978-3-402-00215-5.

Das Christentum ist eine Religion der Gewalt. Es steht deshalb im scharfen Gegensatz zur Gewaltlosigkeit des Jesus von Nazareth. Auch der vielfältige Einsatz auf sozialem und caritativem Gebiet ändert nichts an dieser Tatsache. Die niemals versiegende Quelle dieser Gewalt ist der Glaube an den gottgewollten Opfertod Jesu am Kreuz. So schreibt Willibald Glas 1992 in seinem Werk „Christentum und Gewalt“. Dass diese Vorwürfe auch im 21. Jahrhundert noch aktuell sind, zeigt der 2000 in der »Zeit« erschienene Artikel „Der Fluch des Christentums“ des Berliner Philosophen Herbert Schnädelbach (Die Zeit, 20/2000). Während seine Ausführungen über die Erbsünde, Rechtfertigung, Missionierung, Eschatologie und den Antijudaismus als christliche Begründungen für „Blutorgien [und ...] perfide Vollendung“ der antiken Folterung bisher lediglich Reaktionen systematisch argumentierender Theologen hervorriefen, die bei einem Atheisten in der Regel auf wenig Verständnis treffen, geht Arnoldt Angenendt in seinem Buch „Toleranz und Gewalt – Das Christentum zwischen Bibel und Schwert“ anders vor. So arbeitet er unter anderem die „sieben Geburtsfehler“, die Schnädelbach dem Christentum anlastet, historisch-wissenschaftlich auf und setzt sich mit der Frage nach dem Zusammenhang von Gewalt und Religion auseinander. Der Münsteraner Theologe und Kirchenhistoriker präsentiert in seinem Werk die Ergebnisse langjähriger theologischer, historischer und sozial-kultureller Studien.

Bemerkenswert hierbei sein Vorgehen. So liefert er in jedem Kapitel zunächst einen Überblick über den neuesten Forschungsstand der verschiedenen Themenbereiche aus gesellschaftswissenschaftlicher, historischer oder sozial-kultureller Perspektive, wobei er zunächst seine Sicht als katholischer Priester hinten anstellt.

Arnold Angenendt teilt sein Buch in fünf Abschnitte, die sowohl im Zusammenhang als auch jeder für sich genommen eine schlüssige Argumentationsstruktur aufweisen. So ist es durchaus möglich, einzelne Kapitel des Buches unabhängig vom Gesamtwerk zu betrachten. Dies ist nicht zuletzt aufgrund der hervorragend übersichtlichen und kleinschrittigen Gliederung möglich.

Der erste Teil „Toleranz und Gewalt als menschliche Erstaufgabe“ befasst sich mit dem Wesen des Menschen sowie mit dem Verhältnis von *violencia* und *potestas*. So beginnt er im ersten Kapitel die Rolle von Gewalt im Zuge der ersten Entwicklungen von Sozialstrukturen zu betrachten. Dabei geht er immer wieder auf das Verhältnis von Willkür-Gewalt und Schutz-Gewalt ein, wie Angenendt die englischen Begriffe *violence* und *authority* in das Deutsche überträgt. So stellt er die Notwendigkeit von Gewalt als Schutz und ihre Notwendigkeit bei der Jagd in Opposition zur negativen Gewalt, die sich gegen Mitmenschen richtet. Dabei bezieht er sich unter Anderem auf Sigmund Freud. Des Weiteren hebt

er die Rolle der kulturellen Entwicklung hervor, die mit der Kontrolle von Gewalt und dem damit verbundenen Tötungstrieb einher geht. So zieht sich nach Angenendt diese Kontroverse durch die gesamte menschliche Geschichte: Die seit der Vor- und Frühgeschichte bestehende Herausforderung, eine Tötungshemmung durch „kulturelle Regeln“ (20) aufzubauen, gilt bis heute, ja stellt sich in erhöhter Dringlichkeit.

Auf Basis dieser Erkenntnis betrachtet er im weiteren Verlauf die Entwicklung von Staatsgewalten, die Rolle von staatsbürgerlichen Pflichten und insbesondere die Rolle des Christentums im Zeitalter der Aufklärung, wo er sich erstmals konkret auf das Verhältnis von Christentum und Gewalt bezieht, insbesondere auf das Verhältnis von katholischer Kirche und staatlicher Gewalt.

Betrachtungspunkt des zweiten Teils, „Gottesrechte und Menschenrechte“, ist die Toleranz in den monotheistischen Religionen in Abgrenzung zu Polymythie. Hierbei steht die Frage nach dem Gottesbild, den damit verbundenen Menschenrechten und der Universalität im Vordergrund. Angenendt nimmt die Positionen des Gießener Philosophen Odo Marquard und des Heidelberger Ägyptologen Jan Assmann als Ausgangspunkt für seine Ausführungen. Hierbei stellt er Marquards These, die Bildung eines Individuums sei nur außerhalb des Monotheismus möglich und somit könne nur die Polymythie gewaltfrei sein, gegen Assmanns These, der Mensch könne sich nur mit dem Monotheismus zum autonomen Individuum entwickeln. Im weiteren Verlauf verneint er die Frage, ob Toleranz anderen Religionen gegenüber in Stammesreligionen möglich sei, da „die »Volksmythen« und die darauf beruhenden Primärreligionen eine grundsätzliche Deklassierung des anderen [erzeugen]. ... Für Stammeskulturen bildet infolgedessen Krieg das Normale.“ (90) Eine Weltreligion müsse daher familiäre, ethnische und regionale Strukturen abstrahieren. Sogar die Götter müssten diese Merkmale erfüllen und von bestimmten Regionen und Menschengruppen losgelöst werden. So löse sich die bewusste Abgrenzung von anderen Menschengruppen auf, da die Zugehörigkeit zu dieser Religion allein auf dem Glauben basiere. Dadurch entsteht allerdings eine neue Gefahr, nämlich rein religiöse Grenzen zu errichten, die zwischen Rechtgläubigen und Falschgläubigen unterscheiden, also dem Assmannschen Problem der Mosaischen Unterscheidung. So ist zu erkennen, dass die Unterscheidung von Polymythie und Monomythie zunächst keine Lösung liefert. Angenendt kommt dennoch zu dem Schluss: „Erst die vom vorgeblich intoleranten Monotheismus bewirkte Innerlichkeit schaffte die wesentliche Basis für Toleranz. Weil es Gott selbst ist, der nur innerliche Gefolgschaft will, wird alle erzwungene Gefolgschaft sinnlos. Das schafft dann eine erste Basis für Religionsfreiheit.“ (95)

Angenendt bezieht sich dabei auf das Frühchristentum, in dem die innere Toleranz begründet sieht. So argumentiert Tertullian, dass es ein Gottesvergehen sei, jemandem die freie Religionswahl zu verbieten, da niemand, auch Gott nicht, von jemandem geehrt werden möchte, der dies nicht gerne tut. Aus der Basis des Verhältnisses von Monotheismus und Polymythie betrachtet er im

weiteren Verlauf allgemein-christliche Fragen nach Erbsünde und Menschenrechten, aber auch Aspekte des alltäglichen Lebens wie Sexualität, Ehe und Kinder. Hierbei diskutiert er vor allem die Position sowie das Verhalten der katholischen Kirche in der Geschichte in Abgrenzung zu anderen Religionen und Gesellschaftsformen.

Hierbei ist besonders die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Menschenrechten und dem Islam hervorzuheben. Angenendt bemüht sich hierbei sehr stark um eine ausgewogene Darstellung des Verhältnisses. Während er auf der einen Seite den Koran folgendermaßen zitiert: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“ (96), zitiert er den Göttinger Islam-Wissenschaftler Bassam Tibi, der vom islamischen „Traum von der halben Moderne“, nämlich die Übernahme techno-wissenschaftlicher Modernität bei gleichzeitiger Ablehnung der kulturellen Moderne spricht (155). Angenendt kommt zu dem Schluss, dass Menschenrechtsvorstellungen nicht ganz in Einklang zu bringen sind mit dem Koran und der Scharia (158).

Eine überraschende Aussage tätigt Angenendt im zweiten Teil, zweites Kapitel I.2. „Erbsünde und Teufelsfratze“. Dort definiert er Erbsünde als das Streben jedes Einzelnen nach Vollkommenheit, das wir in uns tragen und deren Verwirklichung wir erstreben, aber immer wieder scheitern. Biblisch ausgedrückt fügt Angenendt hinzu: „Gott hat die Welt gut geschaffen und dem Menschen den Antrieb zur Vollendung eingegeben; indes ist eine Störung eingetreten, die seitdem menschliches Erkennen wie Handeln beeinträchtigt und an der Vollendung hindert.“ (115) Hier kommt seine eigene theologische Position zum Ausdruck.

Der dritte Teil „Religionstoleranz und Religionsgewalt“ befasst sich vor allem mit der Inquisition und Hexenverfolgung. Hier arbeitet er die theologischen Hintergründe für die Ablehnung sogenannter Irrlehren auf und verdeutlicht die jeweilige Rolle von Staat und Kirche für die Verurteilung von Häresien und deren Vollstreckungen. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass die Kirche zwar konsequent gegen Irrlehren und ihre Anhänger vorgeht, sich ihre Urteile jedoch in der Regel auf den Ausschluss aus der Kirche beschränken, während die Vollstreckung allerdings zu jeder Zeit dem Staat obliegt. Gerade die Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts wurden häufig durch Anzeigen aus der Nachbarschaft und nicht durch die Kirche in Gang gebracht. Die darauf folgenden Prozesse wurden dann durch die weltlichen Gerichte durchgeführt, die häufig auf die allseits bekannte Wasserprobe zurückgriffen, obwohl diese kirchlicherseits längst verboten war.

Interessant sind auch die Zahlen der Hinrichtungen, die Angenendt anführt. So ist einer Statistik des Vatikans zu entnehmen, dass die Hinrichtungen in Bezug zur Bevölkerungsgröße in den einzelnen Ländern im Promillebereich liegen und keinesfalls in die Millionen gehen, wie es teilweise in der Gegenwartsliteratur dargestellt wird.

Ausgehend vom Missionsauftrag der katholischen Kirche stellt Angenendt schließlich im vierten Teil seines Werkes „Heiliger Krieg und Heiliger Frieden“ das Verhältnis von Krieg und Frieden in den Religionen dar. Dabei legt er einen Schwerpunkt auf die Kreuzzüge. Interessant ist vor allem seine differenzierte Betrachtung der verschiedenen Religionen in den einzelnen Epochen und Herrschaftsgebieten. An dieser Stelle ist seine Sensibilität in Bezug auf die Gesamtdarstellung der einzelnen Positionen innerhalb der verschiedenen Religionen hervorzuheben. Bezogen auf die christliche Religion kommt er am Ende des vierten Teils zu folgendem Schluss: „Während religionssoziologisch in allen ethnozentrischen Kulturen der Krieg das Normale ist und der Frieden die Ausnahme, hatte sich unter christlichem Einfluss die Lehre vom gerechten Krieg entwickelt: zu führen nur zur Verteidigung, zu verantworten nur bei ethisch einwandfreier Intention, anzuordnen nur von der legitimen Obrigkeit und nicht vom Einzelnen.“ (484)

Im letzten Teil seines Buches widmet sich Angenendt dem christlich-jüdischen Verhältnis. Hierbei ist sein Ausgangspunkt „Jesus der Jude“. So beginnt er in der Geburtsstunde des Christentums, wo sich die Nachfolger Christi, bestehend aus Judenchristen und Heidenchristen, erstmals von ihren Wurzeln lösen und dadurch eine eigenständige Religion entsteht.

Hervorzuheben sind des Weiteren die Zukunftsperspektiven, die er für den Dialog bietet, nachdem er ausführlich die Beziehungen und Probleme des 20. Jahrhunderts thematisiert hat. „Für die Christen steht die Neudefinition ihres Verhältnisses zu den Juden an, die Paulus »meine Brüder« nannte; denn »sie sind Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen« (Röm 9,4).“ (577)

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass Angenendt unter anderem die Vorwürfe Schnädelbachs nicht nur wissenschaftlich-historisch entkräften kann, sondern die Gewalttaten des Christentums in komplexeren Zusammenhängen betrachtet und innerhalb ihres zeitgeschichtlichen Kontextes deutet. Dadurch wandelt sich nicht nur der Blickwinkel auf das Christentum. Vielmehr scheint sich seine Geschichte uns völlig neu zu offenbaren. So wandelt sich das scheinbar gewalttätige Christentum durch Angenendts Werk in eine Religion, die in seiner Geschichte vielmehr Toleranz fördert, caritativ und friedensstiftend wirkt. Dies gelingt ihm bemerkenswerterweise ohne seinerseits wiederum polemisch, unwissenschaftlich oder einseitig zu werden.

Somit spiegelt dieses Buch als Ergebnis einer hervorragenden und intensiven soziokulturellen, politischen und gesellschaftlich-historischen Studie den neusten Stand der Forschung wider. Durch seine einfache und lebendige Sprache ist es gleichermaßen für Laien, Historiker und Theologen zu empfehlen.